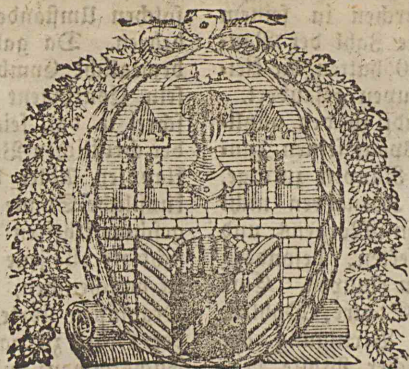




Redaction Dr. W. Levysohn.

Montag den 30. Oktober 1854.

Wissenschaftliches.

Die Vögel als nützliche Insektenvertilger.

Der bekannte und tiefe Forscher auf dem Gebiete des Naturlebens Fr. v. Tschudi sprach sich kürzlich in dem landwirthschaftlichen Vereine in St. Gallen über die Bedeutung aus, welche die Vögel durch Vertilgung von Insekten für die Landwirthschaft erhalten. Ohne die Vögel, sagt er, sei kein Landbau, keine Vegetation möglich, denn sie verrichteten eine Arbeit, welche Millionen Menschen nicht halb so gut und so vollständig auszuführen im Stande wären. Dies zeige sich vornämlich bei den Verheerungen, welche die Forstinsekten anrichteten. Um solchen Verheerungen vorzubeugen, seien oft Hunderte von Leuten beschäftigt gewesen, Gräben zu ziehen, Schweine in die Forsten zu treiben, dies Alles aber habe nur unvollständig den Verwüstungen der Insekten gewehrt. Etliche Duzend Vögel wären dazu ausreichend. Fr. v. Tschudi sprach deshalb gegen die so thörichten und schändlichen Vögelvertilgungen, wie sie namentlich in Italien stattfänden, und empfahl einredend, vor Allem den Dekonomen, die Pflege der nützlichen Schwalben, Finken, Meisen, Rothschwänzchen u. s. w. Man möge die hohlen und mit Astlöchern versehenen Bäume schonen, in denen jene Vögel zum Theil ihre Nester bauen. Wenn man solche Baumhöhlungen von Moder und Laub reinige und, wenn sie ziemlich senkrecht seien, etwa noch ein gegen Regen schützendes Brettchen über die Oeffnung anbringe, so würden sie bald genug bewohnt sein und die einziehenden Vögel in wenigen Stunden schon die angewendete Mühe vergelten. Man möge die Staarenkästen vermehren und überhaupt dem Ausnehmen der jungen Vögel wehren. Vor allen Dingen aber möge man aus längeren oder kürzeren Stücken von hohlen Baumästen oder Stämmen, oder aus alten Brettchen Bruthöhlen für die kleinen Insektenvertilger anfertigen, dieselben mit einem Sitzstäbchen und einem etwa zollgroßen Flugloche versehen und sie mit dem Flugloche nach Osten gewandt an den Bäumen befestigen, 10 bis 20 Fuß über die Erde und wo möglich an früh sich belaubenden

und nicht alleinstehenden Bäumen. Nur die Staarenkästen müßten frei an Stangen befestigt werden. Die Kästen und Fluglöcher müßten nach den verschiedenen Vögeln von verschiedener Größe sein. Die Meisen lieben solche, welche inwendig etwa 7 Zoll lang und 3 Zoll breit sind. Am besten würden die aus Brettern gefertigten Kästen schwarzgrau angestrichen und mit Flechten oder Moosen überzogen.

Für die Großartigkeit des Vertilgungsgeschäftes führte v. Tschudi eine Menge von Beispielen an: In einem Gewächshause standen drei hochstämmige Rosen, welche von ungefähr 2000 Blattläusen bedeckt waren. Man holte eine Sumpfmücke herbei, ließ sie fliegen, und in wenigen Stunden hatte sie die ganze Menge der Blattläuse verzehrt und die Rosen vollkommen gereinigt. Man beobachtete ferner den Fliegenfang eines Rothschwänzchens in einer Wohnstube und fand, daß dasselbe in einer Stunde ungefähr 900 Fliegen fing. Ein paar Nachtschwalben vertilgten Abends in einer Viertelstunde ungeheure Mückenschwärme. Ein Pärchen Goldhähnchen bringt seinen Jungen durchschnittlich in jeder Stunde 36 mal Futter von Kerbthieren. Für die Obstbäume und Wälder sind die Meisen von unersegllicher Wichtigkeit, indem sie vorzüglich die Eier des gefährlichen Kiefernspinners verzehren, während sie der haarigen Raupe nicht beikommen können. Ein weiblicher Falter dieses Spinners legt, oft zweimal im Sommer, 600 bis 800 Eier, und eine Meise verzehrt mit ihren Jungen mehrere Tausende an einem Tage. Ebenso durchsuchen oft die Goldhähnchen die Bäume und zwar Winters und Sommers, oft auch die Spechtmeisen und Baumläufer, welche die Insektenbrut sehr geschickt aus den tiefen Rindenritzen hervorholen. — Im Jahre 1848 hatte eine unendliche Menge von Raupen des bekannten Bombyx dispar alles Laub von den Bäumen in der Gegend des Grafen Casimir Wodzicki abgefressen, sodaß dieselben ganz kahl waren. Im Herbst bemerkte derselbe Millionen von Eiern, die, von einer haarigen Hülle umgeben, an allen Stämmen und Ästen saßen. Er ließ dieselben mit großen Kosten ablesen, aber Menschenhände vermochten nur Geringes zu leisten, und der Graf sah schon dem Absterben seiner Bäume entgegen. Da kamen gegen den Winter hin täglich zahlreiche Scharen von Meisen und Gold-

hähnchen, und die Raupennester nahmen schnell ab. Im Frühling nisteten an zwanzig Meisenpärchen in seinem Garten. Im folgenden Sommer war die Zahl der Raupen ungleich geringer, und im Jahre 1850 hatten die kleinen Meisen die Bäume gänzlich von Raupen gesäubert.

Auch die Sperlinge rechnet v. Eschudi zu den nützlichen Vögeln, indem ein einziges Sperlingspaar seinen Jungen in der Woche durchschnittlich 2000 Raupen zutrage, wogegen der Schaden an Kirichen und Kornähren nicht zu rechnen ist. Ebenso fangen die Eulen Morgens und Abends eine große Menge von Forstinsekten, besonders Dämmerungs- und Nachtfalter und deren Raupen. Einzelne Eulenarten zeichnen sich, wie die Staare, Dohlen, Saatkrähen, Hähner und Würger durch Vertilgung der Maikäfer aus. Der englische Naturforscher White beobachtete längere Zeit ein Schleiereulenspaar; dasselbe trug durchschnittlich alle fünf Minuten eine Maus in's Nest. Ein Steinkauzpaar brachte an einem Juniabend elf Mäuse seinen Jungen. Die Vertilgung solcher Vögel ist deshalb Thorheit.

Die meisten kleinen Vögel nähren sich entweder ganz oder theilweise das ganze Jahr, oder während der Heckezeit, von Insekten, Würmern, Schnecken, Spinnen u. dgl., so alle Grasmücken, Würger, Drosseln, Staare, Fliegenfänger, Laubvögel, Rohrsänger, Braunellen, Bachstelzen, Goldhähnchen, Steinschmäger, Meisen, Pieper, Lerchen, Finken, Sperlinge, Ammer, Schwalben, Baumläufer, Nachtschwalben, Mauerspechte u. a. Alle diese Vögel vertilgen Myriaden von Raupeneiern, Raupen, Fliegen, Mücken, Käfern, Ameisen, Blattläusen, Nachtfaltern, Würmern u. s. w. Ohne diese nützlichen Vögel würden sich jene Insekten bald in so gewaltiger Masse vermehren, daß sie, wie die Heuschrecken dem Oriente, zur förmlichen Landplage, und große Strecken, ganze Gegenden und Länder verwüsten würden. Und wie wenige Landwirthse erkennen den Segen an, den ihnen jene kleinen besiederten Thiere verschaffen! —

Mannichfaltiges aus technischem und wissenschaftlichem Gebiete.

* Die Orgel in früherer Zeit. Im Laufe des siebzehnten und zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts wurde, wie Seidel in seinem Handbuche für Organisten, Orgelbauer u. s. w. nachweist, viel Sorgfalt und Geld auf die äußere Ausschmückung der Orgel verwendet. Das ganze Gehäuse wurde mit Statuen, Engellköpfen, Vasen, Laubwerk und selbst Figuren von Thieren verziert. Bisweilen waren die vordersten Pfeifen vergoldet, versilbert oder bemalt und die Lippen der Pfeifen waren zu eisernen Kinnladen gestaltet. . . Unter den Ornamenten spielten die Figuren von Engeln eine Hauptrolle, man gab ihnen Trompeten in die Hände, die sie nach und von dem Munde weg bewegen konnten. Auch Glockenspiele und Pauken wurden von diesen Engeln gehandhabt. Nicht selten befand sich inmitten dieser Engel-Heerschaar ein größerer dickerer Engel, der meist über den andern schwebte und mit seinem

Tactstocke sein überirdisches Orchester dirigirte. Unter solchen Umständen konnte man des Firmaments nicht entbehren. Da gab es wandernde Sonnen und Monde und bewegliche Cymbel-Sterne. Selbst das Thierreich mußte sein Contingent stellen. Nachtigallengesänge, Kuckucksschrei u. dgl. feierten das heilige Christfest und verkündeten der christlichen Versammlung die Geburt des Erlösers, dabei klappten Adler mit den Flügeln oder flogen gegen eine künstliche Sonne empor. Die Krone von allen diesen Abgeschmacktheiten aber war der Fuchsschwanz. Man beabsichtigte alle jene neugierigen fecken Personen von der Orgel zu verschrecken, die sich um sie her drängten und oft den Organisten störten, und so geschah es denn, daß, wenn sie der Orgel zu nahe kamen, ihnen plötzlich ein gewaltiger Fuchsschwanz in's Gesicht flog. . . Eine andere etwas seltsame Vorrichtung war das sogenannte tremolando, ein Register, welches bei Todten-Feiern, an Fasttagen und auch am Charfreitage das Schluchzen, Seufzen und Bittern der Menschen darstellen mußte.

* Neue Anwendung der Luftschiffe. Die Luftschiffahrt scheint aus den bisherigen Grenzen ihrer Wirksamkeit herauszutreten und einen thätigen Antheil an der orientalischen Frage nehmen zu wollen. Der Luftschiffer Hr. Verneuil will die Erfindung gemacht haben, seinen Ballon nach jeder beliebigen Richtung hinlenken zu können. In kurzem wird er das Experiment unternehmen, vom Marsfelde aufzusteigen, Paris regelmäßig zu umkreisen und sich herablassend am Balcon der Tuilerien anhalten und dem Kaiser den Plan der Maschine überreichen. Um zu beweisen, daß der Ballon zum Kriege dienlich sei, wird der Aeronaut von der Höhe seines Ballons herab Zerstörungsversuche in der Ebene von Denis an deponirten Gegenständen machen.

* Ein kostbarer Königsmantel. In „Sandwich Island Notes. By a Häöle“ sagt der Verfasser: Bevor dieser Mantel in den Besitz Kamehameas I. kam, hatte seine Fabrikation die Herrschaft von acht vorhergehenden Monarchen durchdauert. Seine Länge beträgt vier Fuß und der Umfang unten am Saume elf und einen halben Fuß. Das Grundgewebe besteht in einem groben Netzwerk, woran die zarten Federn mit einer Geschicklichkeit und Zierlichkeit befestigt sind, welche der civilisirtesten Kunst zur Ehre gereichen würden. Die Federn am Saume sind rückwärts gefehrt; das Ganze bietet eine glänzende gelbe Farbe dar, so daß man einen goldenen Mantel vor sich zu sehen glaubt. Die Vögel, von welchen diese glänzenden Federn entnommen werden, haben nur zwei dergleichen unter jedem Flügel wozu noch kommt, daß die Species (*Melithreptes pacifica*) sehr selten ist; sie findet sich einzig und allein in den höhern Gegenden von Hawai und ihr Fang erheischt viel Sorgfalt und Mühe. Fünf solche Federn kosteten 1½ Dollar und man hat ausgerechnet, daß auf die Verfertigung des Königsmantels eine Million Dollars verwendet worden ist. Derselbe würde für jeden Monarchen Europas einen passenden Königsornat abgeben. Berücksichtigt man die Seltenheit des Materials, woraus er besteht, und die beträchtliche Zeit, welche dessen Ansammlung erforderte, so dürfte er unter die kostbarsten Regalien gehören.

* **Bettelei.** Bis an das Ende des vorigen Jahrhunderts zeigte sich die schamloseste und ausgebreitetste Bettelei. Schaarenweise zogen gesunde und starke Leute von Ort zu Ort, von Land zu Land, Musik machend, Almosen fordernd, nach Befinden auch stehend und raubend. Ganze Familien mit all' ihrem Hausrathe sah man auf einer beständigen Wanderschaft. Die verschiedensten Gesellschaftsklassen lieferten ihr Contingent zu diesem Proletariate. Noch 1747 klagt die markgräflich badische Regierung über das häufige Umherziehen von „bettelnden Edelreuten, deren Weibern, Wittwen und Waisen, Offiziers und deren Angehörigen, Pfarrern und Schullehrern, Entlassenen Beamten, Bekehrten, reisenden Sängern und Studenten, Musikanten u.“ Nach mehr als einem vollen Menschenalter war dies Uebel noch immer sehr groß. Die Kreisstände Schwabens verbanden sich 1704 zur Fortschaffung aller auswärtigen Bettler, namentlich der „Convertiten, Waldbrüder, angeblichen italien. Geistlichen Prinzen vom Berge Libanon, Offiziers mit ihren Frauen und Töchtern, Brandkollektanten u.“ Noch im Jahre 1703 wurden in Leipzig 8438 fremden Bettlern öffentliche Almosen geschenkt, darunter Summen von $\frac{1}{2}$ —3 Thlr. an „Personen aus höhern Ständen.“ Garve erzählt von einem Bettler-Orden in Schwaben; den sogenannten „Freileuten,“ welche nichts thaten als betteln und sich damit entschuldigten, daß sie keine Arbeit gelernt hätten. In Bayern mußte man in den 80er Jahren 4 Regimenter Kavallerie aufbieten, um die im Lande zerstreuten fremden Bettler aufgreifen zu lassen. Freilich gab es damals auch sehr viele, welche der Fürbitte eines bettelnden Landstreichers eine segensbringende, oder seinem Fluche eine unheilbringende Kraft beimaßen u.

* **Die Käsekeller im Dorfe Roquefort.** Ansted giebt in seinem Reiseswerke eine interessante Schilderung von dem Käsedistrikte in Aveyron in Frankreich mit seinen an aromatischen Kräutern reichen Weideplätzen, wo außer einigen tausend Ziegen über 100,000 Schafe ihr Futter finden. Kuhmilch wird nicht zu den Käsen verwendet. Die gefertigten Käse werden nach dem Dorfe Roquefort geschafft, wo sie in tiefen, dunkeln, den ägyptischen Gräberzellen ähnlichen Höhlen-Kellern, die stets kühl und frisch sind, die erwünschte Vollkommenheit erlangen. Diese Keller sind in den Felsen gehauen und ihre Wände zeigen meist große Sprünge oder Spaltungen, in welchen die eingeführte Hand deutlich einen Luftstrom fühlt. Die Spalten communiciren mit andern Rissen und wahrscheinlich, in einigen Fällen, mit einem ungeheuern Netzwerk von unterirdischen Oeffnungen, durch welche die durchstreichende Luft bis zu der Temperatur des Felsens abgekühlt wird, ganz so wie durch Felsen sickerndes Wasser die Temperatur derselben annimmt und so an der Oberfläche in artesischen Brunnen herauskommt, entweder kühler oder wärmer als die Luft, je nach der Jahreszeit und andern Umständen. Es ist leicht begreiflich, daß in den in Rede stehenden künstlichen Grotten die tiefer befindlichen Kammern diejenigen sind, welche die kühlste Luft enthalten und ihre Temperatur am wenigsten wechseln; von diesem Umstande nun zieht man bei der Bereitung der Käse Vortheil. In den Etablissements, die ich besuchte, waren drei Abtheilungen oder Stockwerke, eine unter der andern und

jede mit Käsen gefüllt, die nach und nach aus der obersten in die unterste Abtheilung versetzt werden, was von dem Grade ihrer Reife abhängt. Jedes Stockwerk enthielt sieben- bis achthundert Käse, wovon das Stück zwei bis vier Pfund wog. Die Käse werden mit einem aus blaßbrauner Brodrinde bestehenden Pulver gefärbt und grüne Streifen (Adern) werden dadurch bewirkt, daß man gelegentlich ein eigenthümliches, zu diesem Behufe besonders zubereitetes Moos damit vermischt. Ungefähr 100 Weiber waren in dieser Anstalt mit der Käsebereitung beschäftigt und sollen jährlich 30,000 Centner liefern.

* Ein Pariser Instrumentenmacher hat einen Bass gebaut, mit dem er Furore zu machen gedenkt. Er wird in der großen Pariser Ausstellung im nächsten Jahre erscheinen und verhält sich zu dem jetzigen größten Basse wie dieser etwa zu einem Violoncell; seine Höhe beträgt acht Fuß. Die Saiten auf dem riesigen Griffbrette könnte kein Mensch greifen; sie werden deshalb durch eine ziehbare Vorrichtung, wie etwa an der Posaune, niedergebrückt. Auch der Bogen muß durch eine besondere Vorrichtung bewegt werden. Natürlich können auf dem Riesenbasse nur sehr einfache Passagen und einige Töne ausgeführt werden, aber sie sind auch von der Art, daß sie das Ohr keineswegs schmeichelnd berühren.

* **Die Affenschwanz-Menschen.** Die Niam-Niams, deren auch der französische Reisende Gouret gedenkt, oder die geschwänzten Menschen sollen laut Aussagen von Negern aus Haussa und Adamawah, welche gegen dieses geschwänzte Volk Krieg führten, südwestlich vom See Tschad existiren. Der bekannte Reisende Graf Castelnau sammelte diese Aussagen an Ort und Stelle und berichtete sie in einem Schreiben an den Redakteur des „Bulletin de la société de géogr.“ worin sie veröffentlicht worden sind. Die Niam-Niams leben in Löchern, wiewohl sich einige auch Strohhütten bauen. Beide Geschlechter sind, so erzählten die Sieger, mit einem über einen Fuß langen schwanzartigen Anhängsel versehen. Sie feilen sich die Zähne und sind übrigens wohlgebildete Leute mit sehr krausem Haar. Ihre Waffen bestehen in Lanzen, Wurfspeisen und Keulen; im Kriege stoßen sie ein gellendes scharfes Geschrei aus. Sie bauen Reis, Mais und andere Kornarten, haben kleine Ochsen ohne Hörner, Schafe und Ziegen. Ihr einziges Hausgeräthe ist eine hölzerne Bank mit einem Boche zum Hindurchstecken des Schweifes. „Ich habe,“ schließt Castelnau seinen Bericht, „sieben oder acht Schwarze gesehen, welche versicherten, Kriegszüge gegen die Niam-Niams mitgemacht und manchem derselben den Schweif abgehauen zu haben. Ich erzähle nach den Angaben der Schwarzen und ohne für die Richtigkeit zu bürgen.“ „Nun die Zukunft wird uns hierüber belehren!“

